

# Von der Pfarrei zum Netzwerk?

## *Eine pastoralsoziologische Probebohrung<sup>1</sup>*

**Eine typische Pfarrgemeinde durchlief seit 1970 gewisse Stadien und erreicht heute doch nur wenige Milieus.**

**Als zukunftsfruchtig erscheint nunmehr eine ebenso bunte wie riskante Vielfalt kirchlicher Sozialgestalten.**

Darf ich Sie auf eine pastoralsoziologische Probebohrung mitnehmen? Bitte folgen Sie mir in eine ganz normale deutsche Stadtrandpfarrei. Nennen wir sie St. Jedermann in Musterstadt-Beispieldorf. Diese Pfarrei gibt es tatsächlich, nur heißt sie in Wirklichkeit anders. Wir werden dort einige lokalgeschichtliche Gesteinsproben entnehmen, in denen sich einzelne pastorale Zeitschichten nachweisen lassen. Diese stehen für die bisher noch kaum untersuchte diachrone Perspektive der viel diskutierten Sinus-Milieustudie von 2005. Ein entsprechender »mikrologischer Blick« (W. Benjamin) vermag im konkreten historischen Detail eine ganze Konstellation von Geschichte und Gesellschaft sichtbar zu machen. Der folgende Versuch einer solchen Darstellung des Ganzen im pastoralsoziologischen Fragment stützt sich auf Sinus-Milieudaten, die vor kurzem für St. Jedermann erhoben worden sind, aber auch auf eine eingehende Lektüre des Pfarrbriefs Jedermannsbote sowie eigene Beobachtungen vor Ort. Dieses kul-

turhermeneutische Verfahren einer »dichten Beschreibung« (C. Geertz) auf der Basis schriftlicher Quellen und teilnehmender Beobachtung erhebt nicht den Anspruch einer wissenschaftlich erschöpfenden Untersuchung nach den Kriterien empirischer Sozialforschung. Es handelt sich vielmehr um eine erste explorative Sondierung.

Hierzu sind einige idealtypische Vereinfachungen vonnöten, denn auch für das »Kollektivsubjekt« Kirche gilt: Das gesamte Leben ist ein permanentes Reduzieren von Komplexität. Ich muss die Welt um mich herum stets soweit vereinfachen, dass ich mich dazu verhalten, also handeln kann. Die Sinusstudie kann dabei eine wertvolle Hilfe sein. Sie liefert dafür nicht nur synchrone Momentaufnahmen, sondern auch diachrone Zeitperspektiven. Man denke nur an die Sinus-Phasentypisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte: Tradition – Moderne – Neuorientierung.

Diese diachrone Perspektive soll im Folgenden entlang des Praxisbeispiels St. Jedermann entrollt werden. Über den dort gewachsenen Milieuplural lassen sich gängige pastoraltheologische Interpretationsfolien legen. Materialkästen hierfür bieten Rolf Zerfaß und Maria Widl, aber auch Paul M. Zulehner.<sup>2</sup>

## Pfarrei

Zunächst wäre da der so genannte Typus A, den Rolf Zerfaß im Anschluss an eine Pastoraltypologie Hermann Steinkamps herausgearbeitet hat: die klassisch-vorkonziliare Pfarrei. Maria Widl spricht im Zusammenhang mit dieser Sozialform von der »Pfarrer-Pfarre«. In der Priestertypologie von Paul Zulehner entspräche ihr der Idealtypus des »zeitlosen Klerikers«. Diesen Kirchentyp A kann man sich wie ein von oben nach unten durchhierarchisiertes Dreieck vorstellen. Der pastorale Kernbegriff dieses Typus ist die Betreuung. In der Perspektive der Sinusmilieus gesprochen, orientiert er sich am Grundwert der Tradition. Er ist getragen vom Leitmilieu der Traditionsverwurzelten. Seine größte Stärke besteht in der klaren Identität, die er allen seelsorglich Betreuten ermöglicht. Seine größte Gefährdung ist das Risiko des Klerikalismus einer »Volkskirche« althergebrachten Zuschnitts.

In unserem exemplarischen Praxisort St. Jedermann war dieser Typus bis weit in die 1970er-Jahre hinein die dominante Sozialform. Damals kam es in Musterstadt-Beispieldorf zu einem

### »alltagskulturelle Persistenzen«

sprunghaften Anstieg der Einwohnerzahlen, als in unmittelbarer Nähe zur Ortsgrenze ein neuer Universitätscampus gebaut wurde. Der ehemalige Winzer- und Bauernort wandelt sich nun zum »Professorendorf«. Ein demographischer Wandel, der sich auch auf die bis dato in St. Jedermann vorherrschende Sozialform der »Pfarrei« niederschlug. Diese war vor allem von den »Alt-Beispieldorfern« und ihren Vereinen wie dem »Obst- und Gartenbauverein« oder der »Maria-Schmerz-Bruderschaft« geprägt. Mit den so genannten »Neubürgern« jedoch kamen nun auch vermehrt weniger traditionelle katholische Mi-

lieus in die schnell wachsende Kommune am Musterstädter Stadtrand. Eine Entwicklung, die zu größeren kirchlichen Umwälzungen vor Ort führte, als es durch das Zweite Vatikanum überhaupt möglich war. Dieses ist in Musterstadt-Beispieldorf zunächst nicht mit einem Pfarrerwechsel verbunden, und auch der erste gewählte Beispieldorfer Pfarrgemeinderat ist noch ganz von traditionsverwurzelten Katholiken geprägt. Nach dem Konzil bleibt St. Jedermann somit noch für längere Zeit eine traditionelle Pfarrei in vorkonziliarem Sinn. Ganz offensichtlich gibt es auch in der Pastoral alltagskulturelle Persistenzen, die im Untergrund großer Einzelereignisse noch lange fort dauern können.

## Pfarrgemeinde

Mit einem Pfarrerwechsel Ende der 1970er-Jahre trat dann als neue kirchliche Sozialform der von Zerfaß so genannte Typ B hinzu: die aktivmoderne Pfarrgemeinde. Maria Widl spricht von der »Aktivistenpfarre«. In der Priestertypologie von Paul Zulehner entspräche ihr der »zeitnahe Kirchenmann«. Diesen Kirchentypus kann man sich so vorstellen, dass das vormalige Dreieck sich nun zum Kegel mit einer breiten Basisebene verwandelt. Der pastorale Kernbegriff dieses Typus ist das Angebot. In der Diktion der Sinusstudie gesprochen, orientiert man sich nun am Grundwert der Moderne. Typ B ist getragen vom tonangebenden Leitmilieu der Bürgerlichen Mitte. Seine größte Stärke besteht in der kirchlichen Heimat, die er allen pastoral Beteiligten (Stichwort: »Aus Betreuten sollen Beteiligte werden.«) bietet. Seine spezifische Gefährdung liegt im Risiko des Aktivismus' einer eingeschworenen Schar von Ehrenamtlichen.

Für unseren Praxisort St. Jedermann heißt dies: Neubürger und Alt-Beispieldorfer treffen

jetzt auch im Pfarrgemeinderat aufeinander. Zusammen mit einem Redaktionsteam hebt der Pfarrer den Pfarrbrief Jedermannsbote aus der Taufe – eine neues Format lokalkirchlicher Binnenkommunikation, das in den milieureduzierten Verhältnissen früherer Zeiten nicht nötig war. In diesen konnte ohnehin jeder jeden. Einander

### **»Kernbegriff dieses Typus ist das Angebot.«**

zunächst fremde Sozialmilieus lernen sich allmählich besser kennen. Traditionelle Katholiken kommen in Kontakt mit Vertretern der Bürgerlichen Mitte und auch mit ersten Postmateriellen. Das geht natürlich nicht ohne Konflikte und Reibungsverluste ab. Dennoch ziehen Alt- und Neubespieldorfer schon bald vermehrt an einem Strang. Es entsteht eine zahlenmäßig immer stärker werdende Kinder- und Jugendarbeit. Die traditionelle Pfarrei St. Jedermann hat sich zu einer modernen Pfarrgemeinde entwickelt. Die »Pfarrgemeinde« ist ein im Wortschatz der Kirche relativ neuer Begriff, der im Umfeld der Würzburger Synode aufgekommen ist. Es handelt sich um einen kirchlich realpolitischen »Kompromissbegriff« (R. Bucher), mittels dessen man die überkommene vorkonziliare Pfarrei mit dem neuen nachkonziliaren »Prinzip Gemeinde« (F. Klostertmann) zusammenbringen und versöhnen wollte.

## **Gemeinde**

Mit dem Aufkommen der so genannten »Neuen Sozialen Bewegungen« (Stichwort: »Mehr Demokratie wagen!«) in den 1980er-Jahren wird nun auch in St. Jedermann/Beispielendorf zunehmend der pastoralsoziologische Typ C sichtbar: die politikbewegt-basiskirchliche Gemeinde. Ma-

ria Widl spricht in diesem Zusammenhang von der »verbindlichen Gemeinde«. In der Priester-typologie von Paul Zulehner entspräche ihr der »moderne Gemeindeführer«. Diesen Kirchentyp C kann man sich so vorstellen, dass die vom Pfarrer verkörperte Spitze des nachkonziliaren »Pfarrgemeindekegels« sich nun absenkt, bis sie – und mit ihr auch alle weiteren Schichten – auf einer Ebene mit der Kegelbasis angekommen ist und nun die Scheibe eines Kreises auf gleicher Augenhöhe bildet. Der pastorale Kernbegriff dieses neuen Typus ist das Engagement. In der Perspektive der Sinusmilieus gesprochen, orientiert er sich am Grundwert der Postmoderne und ist getragen vom neuen Leitmilieu der Postmateriellen. Seine größte Stärke besteht in der gesellschaftlichen Veränderung, die er auch außerhalb der Kirche anzustoßen vermag. Seine größte Gefährdung ist das Risiko des Elitismus' einer sich moralisch überlegen fühlenden Minderheit.

Auch in St. Jedermann kommt nun die ominöse Frage nach dem »Gemeindeführer« auf. Man lädt zu Vorträgen über die Theologie der Befreiung ein und auf dem Höhepunkt

### **»Wer mitmacht, erlebt Gemeinde.«**

der Debatte um den Nato-Doppelbeschluss veranstaltet man ein »Friedensfasten«. Auch das Team der Beispieldorfer Hauptamtlichen, dem nun erstmals eine Frau angehört, unterstützt diesen Weg (Stichwort aus dem Pfarrbrief: »Wer mitmacht, erlebt Gemeinde.«). Nach dem Umbau des ehemaligen Pfarrsaals zu einem gemeindetauglichen Kirchenzentrum wird im März 1987 eine so genannte »Gemeindefest« veranstaltet. Diese beginnt mit einem »Bolivien- und Peru-Nachmittag« und endet mit einem vom neugegründeten Arbeitskreis Mission-Entwicklung-Frieden gestalteten »Gemeindefest«. Auch die Traditionsverwurzelten und die Vertreter der

Bürgerlichen Mitte bleiben weiterhin aktiv. So findet sich im Programm der Gemeindegewerkschaft auch ein »Bruderschaftsabend« der Maria-Schmerz-Bruderschaft und ein vom Sachausschuss Ehe-Familie-Schule organisierter »Familientreff mit Kindern«: Arbeitskreis trifft Bruderschaft trifft Sachausschuss. Allein schon diese Sozialformdifferenz belegt jenen neuen Milieuplural, der nun auch in Beispieldorf die kirchliche Gesamtsituation prägt. Mit guten theologischen Gründen sprach man auch dort nun lieber von der Gemeinde als von der Pfarrei. Das klang nicht nur weniger kirchenrechtlich, sondern auch um einiges biblischer. Auch in St. Jedermann war nun die hohe Zeit der nachkonziliaren katholischen Gemeindegewerkschaft angebrochen: »Zentrale Bezugsgröße war nicht mehr die römisch-katholische Kirche mit dem Papst an der Spitze, sondern der überschaubare Nahraum einer kommunikativ verdichteten Gemeinde.« (R. Bucher).

## Krise

Ein neuer Pfarrer setzt in den 1990er-Jahren zusammen mit einem kurz vor ihm nach Beispieldorf gekommenen Pastoralreferenten den eingeschlagenen Weg fort. Sie gründen ehrenamtliche Katecheseteams, die die gesamte Sakramenten-Initiation von der Taufe über die Erstkommunion bis hin zur Firmung weitgehend selbstständig gestalten und bald zu einem bistumswweit wahrgenommenen Pastoralmodell werden. Viele beschreiben diese Phase als eine Blütezeit der Gemeinde. Aber schon in diesen Jahren beginnt es im Gebälk zu knirschen. Der sehr rührige Katechese-Arbeitskreis ist zunehmend überlastet. Auch für das sich immer schneller drehende Beispieldorfer »Pfarrkarussell« trifft die folgende Beobachtung zu: »Wir sind ständig dabei vorzube-

reiten, schüren Vorfreude, heizen Erwartungen an für den großen Tag, wenn das Christkind kommt, wenn der liebe Heiland kommt, wenn der Bischof kommt. Und ist der große Tag vorbei, schütteln wir uns einmal kräftig und stürzen uns in die Vorbereitung mit der nächsten Gruppe für den nächsten großen Tag. Ist Jesus dazu gestorben, dass sich dieses kirchliche Karussell dreht?«

### »dass sich dieses kirchliche Karussell dreht«

(R. Zerfaß). Man überlegt nun in St. Jedermann, ob die gesamte Gemeinde vielleicht ein »Sabbatjahr« einlegen sollte. Der nicht realisierte Traum lautet: Alle pastoralen Anstrengungen auf Null fahren, die im alten Ortskern befindliche Pizzeria übernehmen und als ansprechbare Christen dort einfach nur präsent sein.

Die Gemeinde gerät zunehmend in die Krise. In den späten 1990er-Jahren kommt es zu einem mehrfachen Pfarrerwechsel. Eine zuvor nach Beispieldorf gewechselte Pastoralreferentin ist in dieser Zeit die einzige »hauptamtliche« Konstante. Aber auch sie kann ein allmähliches Auseinanderdriften der einzelnen Gemeindemilieus nicht verhindern. Auch in St. Jedermann

### »Auseinanderdriften der Gemeindemilieus«

greifen nun gesamtkirchlich zu beobachtende »Desintegrationstendenzen« (R. Bucher). Die allgemeine Bereitschaft zum Engagement nimmt ab. Seit 1998 finden sich kaum noch Kandidatinnen und Kandidaten für die Pfarrgemeinderats- und Kirchenverwaltungswahl. Alles wird weniger: Kirchgänger, Pfarrbriefausträger, Mitglieder im Frauenbund und bei der KJG. Nach dem Jahrtausendwechsel macht sich eine gewisse Ratlosigkeit breit. In diese Situation hinein

kommt 2007 die Sinus-Milieustudie mit detaillierten Angaben zur Lage vor Ort: Die drei Milieus der Traditionsverwurzelten, der Bürgerlichen Mitte und der Postmateriellen, die die Beispieldorfer Pastoral jahrzehntelang getragen haben, sind – bezogen auf die örtliche Gesamtsituation – verschwindend klein. Diese wird nun vor allem von neuen Leitmilieus wie Modernen Performern und Experimentalisten bestimmt. Und die sind in aller Regel weder in der Kirche von St. Jedermann noch in deren Pfarrzentrum anzutreffen. Auch in Musterstadt-Beispieldorf brechen somit neue Zeiten an.

## Netzwerk

Neue Zeiten verlangen nach alternativen, lokal passgenaueren kirchlichen Sozialformen. Den pastoralen Typus, den dieser Zeitenwechsel erfordert, gibt es in der Gemeindetypologie von Rolf Zerfaß noch nicht. Sie endet mit Typus C. Deshalb wäre ihr heute wohl noch ein Typ D hinzuzufügen, den man mit Maria Widl als »schöpferisches Netzwerk« bezeichnen könnte. Pastoralsoziologen wie Michael Hochschild propagieren dieses kirchliche Zukunftsmodell schon seit Jahren. In der Priestertypologie von Paul Zulehner entspräche ihm wohl der »zeitoffene Gottesmann«. Man kann sich diesen Kirchentyp D so vorstellen, dass sowohl das »Pfarreidreieck« als auch der »Pfarrgemeindekegel« und die »Gemeindescheibe« allmählich schrumpfen und zunehmend auseinander treten. Zusammen mit anderen Sozialformen bilden sie nun einzelne Knotenpunkte in einem pastoralen Netzwerk, dessen verschiedene Kirchenorte sich im Idealfall des Gelingens bereichern und eine transversal vernetzte »Gesamtpastoral« bilden. Die in dieser Netzwerkpastoral entstehenden Kontraste können nun entweder eine destruktive oder aber

eine konstruktive Wirkung entfalten – in jedem Fall jedoch sind sie sozialformmäßig höchst produktiv. Wie die kreativen Differenzen eines »schöpferischen Netzwerks« eben.

Der Kernbegriff dieses neuen Typus D ist eine innovative Form von Beteiligung, die auf eine im Grundsatz neuartige Freiheit in der kirchlichen Zugehörigkeit setzt. Dieser im Entstehen begriffene Kirchentyp orientiert sich am Grundwert einer »Hypermoderne«, die in der Sinus-

### »transversal vernetzte Gesamtpastoral«

Milieustudie unter dem Stichwort »Neuorientierung« noch ein wenig ungenau mit der Postmoderne zusammengefasst wird. Das zugehörige soziale Leitmilieu ist das der Experimentalisten und der Modernen Performer. Diese verstehen es, das Spiel ihres Lebens im hypermodernen Plural seiner Züge souverän und lustvoll zu spielen. Die größte Stärke von Typ D besteht in der potenziellen Kreativität, die seinen freiheitlich vernetzten Milieudifferenzen inneohnt. Seine größte Gefährdung jedoch ist das Risiko einer Desintegration autonomer kirchlicher Orte. Wo pastorale Vielfalt der Normalfall ist, wird die kirchliche Einheit zur Aufgabe. Generell gilt: Die weitgehend neue kirchliche Sozialform des Netzwerks überschreitet den Rahmen einer herkömmlichen Wohnortpfarrei wie St. Jedermann grundsätzlich – und zwar nicht nur in ihrer traditionell-pfarrlichen, sondern auch in ihrer bürgerlich-pfarrgemeindlichen und postmateriell-gemeindlichen Gestalt.

## Zukunftswerkstatt

Vor diesem Hintergrund haben sich über vierzig Beispieldorfer Katholikinnen und Katholiken im

September 2008 zu einer pastoralen »Zukunftswerkstatt« getroffen. Unter dem Titel »Quo vadis, Kirche?« ging es darum, anhand der lokalen Sinus-Milieudaten gemeinsame Perspektiven für die Zukunft zu entwickeln. Viel Zeit wurde hierbei darauf verwendet, die jeweils eigene Wirklichkeitswahrnehmung zu synchronisieren und in den diachronen Zusammenhang der gerade skizzierten lokalen Kirchengeschichte einzuordnen. Nur wer weiß, woher er kommt, kann auch sagen, wo er steht, und in etwa abschätzen, wohin die Reise geht. Gerade diese sinusgeleitete

### *»mit wachsender pastoraler Neugier um sich blicken«*

Wahrnehmung des eigenen Weges in eine hypermoderne Minderheitensituation sorgte bei den Teilnehmenden für überraschende »Aha«-Momente. Allmählich beginnt man nun auch in Musterstadt-Beispieldorf, sich die Augen zu reiben und mit wachsender pastoraler Neugier um sich zu blicken. Und auch dies wiederum nicht ohne Konflikte und Reibungsverluste – zumal ein vom neuen Pfarrer initiiertes Kirchenumbau ansteht, an dem sich die Geister entlang der Sinus-Milieugrenzen scheiden.

Eine wichtige Erkenntnis dieser Zukunftswerkstatt lautet, dass man in St. Jedermann vielleicht gar nicht alle Sinus-Milieus selbst ansprechen muss. Vielmehr könne man in der pastoralen »Arbeitsteilung« mit anderen Kirchenorten

### *»noch ganz andere Orte kirchlicher Pastoral«*

eine neue Bescheidenheit erlernen, die mit einer bisweilen schmerzhaften Selbstrelativierung zusammenhängt – ganz nach dem Motto »Giovanni, nimm dich nicht so wichtig« (Johannes XXIII.). Eine solche Haltung lässt sich gelten,

dass es neben der eigenen Pfarrei noch ganz andere Orte kirchlicher Pastoral gibt. Die Herausforderung der Sinus-Milieustudie ist also eine viel größere als mancherorts gedacht. Sie ist vor allem eine geistliche Herausforderung. Eine sehr grundsätzliche Anfrage an die Grundhaltung der Pastoral. Es kommt hierbei viel weniger darauf an, die Vertreter gemeindefremder Sozialmilieus wieder »in unsere Kirche hineinzubekommen«, als vielmehr, sich in entkrampfter Gelassenheit stattdessen selbst zu fragen, an welchen Orten diese etwas von Gott als dem »unendlichen Geheimnis« (K. Rahner) unserer Welt zu erzählen haben – freilich ohne in die Naivität zu verfallen, gleich aus jedem Hedonisten oder Etablierten einen »Fremdpropheten« wider Willen zu machen. Es gibt sie nämlich – zwar nicht in großer Zahl, aber eben doch – auch in der Kirche, die vermeintlich Anderen: die Experimentalisten, die Konsum-Materialisten und die Modernen Performer. Nicht wenige von ihnen sind durchaus bewusste Katholiken, die zwar kaum zum Pfarrfamilienabend kommen, sich dem Volk Gottes aber dennoch zugehörig fühlen. Nur eben anders, als viele in der Kirche meinen: »Der Bach des Herrn ist reichlich gefüllt.« (Ps 65,10).

## **Ergebnis**

An den territorialpastoralen Kirchenorten mit ihrer »milieuverengten« (M. Ebertz) Binnenkultur wird oftmals gar nicht wahrgenommen, dass an kategorialpastoralen Kirchenorten wie Citypastoral, Gefängnis- oder Klinikseelsorge auch ganz andere Sozialmilieus vorkommen. Die Sinus-Studie fordert daher zu einem Perspektivenwechsel heraus, der unsere pastoralen Alltagsfixierungen lockern könnte: »Zur spezifischen Blickverengung durch die eigene Beheimatung im pfarrlichen Milieu gehört, dass kaum ins Bewusstsein

kommt, wie viele Formen freier Zusammen-schlüsse quer zur ordentlichen Bistumsseelsorge möglich sind. Diese Vielfalt ist ein beeindruckendes Zeugnis des spirituellen Reichtums, den der Geist Gottes in der Kirche schöpferisch freisetzt, damit sie den charakteristischen Herausforderungen der Zeit nicht ausweicht.« (R. Zerfuß). Gerät dieser kirchliche Sozialformplural in den Blick, so wird eine weit verzweigte Netzwerkpastoral sichtbar, die mit ihrer differenzierten Milieuorientierung auch vermeintlich »kirchenfremden« Zeitgenossen Berührungspunkte, Schnittstellen und Kontaktflächen bietet – und zugleich desintegrative Tendenzen innerhalb der Kirche verstärkt. Nicht nur in St. Jedermann/Beispieldorf, sondern auch an allen anderen Kirchenorten.

Die bei unserer Probebohrung durch die verschiedenen Sedimentschichten eines exemplarisch ausgewählten kirchlichen Praxisortes entnommenen »Gesteinsproben« machen unter dem pastoralsoziologischen Mikroskop eine makrohistorische Konstellation sichtbar, die das Ergebnis eines nichtlinear verlaufenden kirchlichen

### *»evangelisatorische Präsenz des ganzen Volkes Gottes in der Welt von heute«*

Gesamtprozesses darstellt. Dieser hätte den »Utopien« der deutschsprachigen Praktischen Theologie zufolge von der Pfarrei des Tridentinums über die Pfarrgemeinde der Würzburger Synode hin zur Gemeinde der nachkonziliaren Pastoraltheologie führen sollen – in Wirklichkeit jedoch mündete er in die »Heterotopie« (M. Foucault) eines Netzwerks pastoraler Orte, an dessen Knotenpunkten bereits hier und da eine alternative Ordnung der Dinge aufscheint.

Genau diese neue kirchliche Sozialform aber könnte zu einer unverhofften Wiederent-

deckung des Zweiten Vatikanums und seines Pastoralbegriffs verhelfen. Die umfassende Gesamtpastoral einer Kirche des Konzils meint nämlich nicht weniger als die »evangelisatorische« Präsenz des ganzen Volkes Gottes in der Welt von heute – und dieses kann sich vom Plural gegenwärtiger Lebenslagen her eben nur noch als ein vielgestaltiges Netzwerk entwerfen: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Benachteiligten aller Art ...« (GS 1). Im Rahmen einer entsprechenden Gesamtpastoral finden auch die kirchlichen Sozialgestalten der Pfarrei, der Gemeinde und der Pfarrgemeinde ihren Platz. Sie alle verdienen jede nur denkbare Solidarität von Seiten der Praktischen Theologie. Es wird sie auch weiterhin geben. Und darüber hinaus viele einzelne Christinnen und Christen, die sich zwischen den Maschen dieses Kirchennetzes in aller Freiheit ihren eigenen Glaubensort suchen.

### **Lagerfeuer**

Die spezifische Qualität der einzelnen kirchlichen Orte einer solchen territorial verankerten Gesamtpastoral lässt sich, unabhängig von ihrer jeweiligen Sozialgestalt, anhand der Metapher des geistlichen »Lagerfeuers« abschließend verdichten. Gemeint sind jene wärmenden Feuerstellen im Dunkel der Nacht, an denen man sich mit vertrauten Menschen über die Dinge des Seins austauscht. Irgendwann erreicht man dabei jenen geheimnisvollen Punkt, an dem aus Reden Schweigen wird, aus Hören Lauschen und aus Sehen Schauen. Lagerfeuer gelingender Existenz können prinzipiell an allen Kirchenorten aufblitzen: »Es muss allen Sozialformen der Kirche darum gehen, Menschen zusammenzubringen, die voneinander lernen, was es heißt, eine spezifische Phase des eigenen Lebens unter dem An-

spruch der Botschaft Jesu zu gestalten. Die Räume, in denen dies geschieht, werden offene Ränder haben müssen und zeitlich wie örtlich durchaus flüchtig sein können; Intensität und Flüchtigkeit müssen sich nicht widersprechen, bisweilen bedingen sie sich gar.« (R. Bucher).

Manifest wird dieses notwendige Paradox in dem neuen Erkennungslogo, dass sich die St. Jedermann-Gemeinde in Musterstadt-Beispieldorf inzwischen gegeben hat. Dieses zeigt weder ein traditionelles »Pfarreidreieck« noch einen bürgerlichen »Pfarrgemeindekegel« oder eine postmaterielle »Gemeindescheibe«. Sondern vielmehr konzentrische Kreise, die von der Beispieldorfer Kirchensilhouette ausgehen und in ihrer Linienführung unterbrochen sind – oder positiv formuliert: nach außen hin offen. Sie werden von einem starken inneren Punkt zentriert, der sich als ein spirituelles Lagerfeuer interpretieren lässt. Wie jedes Logo, so ist auch dieses eine Art Leitbild mit projektivem Charakter und keine Gegenwartsbeschreibung. Um daher nicht

in praktisch-theologisch unangemessene Lagerfeuerromantik zu verfallen, ist in jedem Fall zu beachten, was Franz Weber einmal in einer entsprechenden Diskussion einklagte: dass man sich am Lagerfeuer nicht »allzu gemütlich einrichten« und darüber die »Welt in seinem Rücken« vergessen darf. Im Extremfall entsprächen solche Kirchenorte dann binnenpastoral wohlverschraubten »Thermosflaschen, die nach innen warm halten, außen aber alles kalt lassen« (K. Rahner). Dabei geht es doch um jene »heißen Kerne im Reich Gottes«, von denen Kardinal König einmal in ähnlichem Zusammenhang gesprochen hatte – und damit um jenen »Horizont der Gottesherrschaft« (R. Zerfuß), an dem sich jede konzilsgemäße Gesamtpastoral auszurichten hat.

---

**Christian Bauer**, Dipl. theol., ist Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

<sup>1</sup> Dieser Beitrag geht auf ein Impulsreferat zurück, das im Rahmen einer Fachtagung des Netzwerkes Lebensraumorientierte Seelsorge gehalten wurde – ich danke allen Teilnehmenden für die anregenden Diskussionen

und Gespräche.

<sup>2</sup> Siehe Rolf Zerfuß, »... damit Gemeinde lebt – und wir« Perspektiven und Kriterien einer Kooperativen Pastoral, in: *Bibel und Liturgie* 71 (1998), 84-92; Maria Widl, *Kleine Pastoraltheologie. Realistische Seel-*

*sorge*, Graz-Wien-Köln 1997; Paul M. Zulehner, *Priester im Modernisierungsstress. Forschungsbericht der Studie PRIESTER 2000*, Ostfildern 2001.